

Glaube, Gesetz und Gerechtigkeit beim Apostel Paulus (Röm 9,1–5,31; 10,1–4)

Yuval Lapide*

„Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, wobei mein Gewissen mir Zeugnis gibt im Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen; denn ich selbst, ich habe gewünscht, verflucht zu sein von Christus weg für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch; die Israeliten sind, deren die Sohnschaft ist und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen; deren die Väter sind und aus denen dem Fleisch nach der Christus ist, der über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit. Amen“ (Röm 9,1–5).

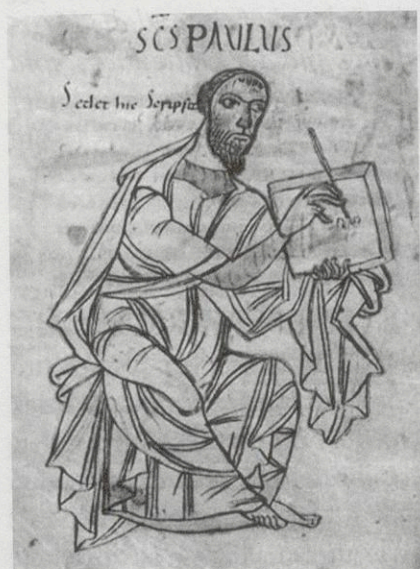
Man muss zum Juden Scha’ul/Paulus ein ganz persönliches menschliches Verhältnis entwickeln – von Jude zu Jude –, um diesen außergewöhnlichen Charismatiker, Paränetiker, Prediger, Pastor und Humanisten in seiner Tiefe wirklich zu verstehen. Wie kaum eine andere Gestalt der beiden Testamente wird uns die faszinierende, komplexe und komplizierte Persönlichkeit des Heidenapostels anhand seines größtenteils eigenhändig verfassten geistigen Erbes sehr deutlich vor Augen geführt. Dieses besteht in seiner emsig und akribisch geführten Korrespondenz mit seinen „jüdisch-messianischen“ Gründungs- und Förderungsgemeinden sowie in der ebenso akribischen Dokumentation seiner Reiseaktivitäten in der Apostelgeschichte aus der Sicht eines seiner Reisebegleiter, des Evangelisten Lukas.

* Dr. Yuval Lapide, Weinheim/Bergstrasse, Religionswissenschaftler, 1961 in Jerusalem geboren, Studium rabbinischer Bibelexegese, mittelalterlicher jüdischer Philosophie und Musik an jüdischen Hochschulen in New York, Straßburg, London und Paris.

Anm. d. Red.: Der Autor zitiert Texte aus dem Alten Testament vorwiegend nach der Einheitsübersetzung, der Übersetzung nach Buber / Rosenzweig oder der Lutherbibel; für Zitate aus dem Neuen Testament werden, je nach Aussagekraft, die Einheitsübersetzung, die Elberfelder Bibel oder die Übersetzung nach Martin Luther verwendet. Da der Beitrag auf einem Vortrag beruht, wurde die ursprüngliche sprachliche Ausdrucksweise größtenteils beibehalten.

Der „Pharisäer und Sohn von Pharisäern“ (Apg 23,6), der Benjaminiter und Hebräer von Hebräern, Scha'ul/Paulus „lebte als Pharisäer nach dem Gesetz, verfolgte voll Eifer die Kirche und war untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt“ (Phil 3,5), „ein Jude, geboren in Tarsus in Zilizien, hier in dieser Stadt [Jerusalem] erzogen, zu Füßen Gamaliels genau nach dem Gesetz der Väter ausgebildet, ein Eiferer für Gott“ (Apg 22,3).

Dieser Paulus steht einerseits als Person greifbar und identifizierbar mit seiner Herkunft und seiner religiösen Gesinnung vor uns. Andererseits wirft er aber Fragen und Geheimnisse auf in Bezug auf seine außergewöhnliche religiöse Leidenschaft und seinen absoluten Fanatismus für seine neuen Erkenntnisse.



Der Apostel Paulus.

Aus einer Handschrift des St. Galler Skriptoriums.

Inschrift: „S(AN)C(TU)S PAULUS“

„sedet hic scripsit“

(„Er sitzt hier und hat geschrieben“).

Frühes 9. Jh.

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek,
HB II 54, Bl. 25v.

Trotz der Jahrtausende währenden christlichen Vereinnahmung des „Starapostels“ als „Wegbereiter und Begründer des Christentums“ lässt sich heute dank der Arbeiten jüdischer „Heimholer“

zu denen mein Vater Pinchas Lapide, Schalom Ben-Chorin, David Flusser und Leo Baeck vornehmlich zählen, ein neues jüdisches Porträt der umstrittensten Gestalt der beiden Bibeln zeichnen. Ich will im Folgenden mein ganz persönliches Paulusbild präsentieren, ein Porträt, das sich aus langjähriger „eifrig-eifernder“ Beschäftigung mit dieser großen Gestalt eines „Brückenbauers zwischen Judentum und Christentum“ entwickelt hat und immer noch weiter entwickelt. Die genannten jüdischen „Heimholer“ dienen mir als wertvolle Lehrer und werden mir auch in Zukunft ungebrochen als solche dienen.

Der Apostel Scha'ul/Paulus bekennt in Röm 9,1–5 voll innerer Bewegtheit, dass das jüdische bzw. israelitische Volk ungebrochen sowohl emotionale als auch heilsgeschichtliche Bedeutung hat.

„Ich sage in Christus die Wahrheit und lüge nicht, und mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist: Ich bin voll Trauer, unablässig leidet mein Herz. Ja, ich möchte selber verflucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind. Sie sind Israeliten; damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus, der über allem als Gott steht, er ist gepriesen in Ewigkeit. Amen.“

Diese fünf Verse kann man als Präambel zu Paulus' tiefgründigen theologischen Ausführungen an die überwiegend heidenchristlich geprägte Gemeinde in der Hauptstadt des Weltreiches Rom bezeichnen. Er bekennt emphatisch die immerwährende religiöse „Vor-Leistung“ bzw. die Verdienste seines Volkes für die neue „christliche“ Gemeinschaft. Paulus zählt hierzu die großen Charakteristika seiner jüdischen Glaubensgemeinschaft auf, religiöse Determinanten, aus denen sich seine gesamte „messianische Theologie“ für die heidenchristliche Kommunität speist: (1) die Kindschaft (*Banim laHaschem*), (2) die Herrlichkeit (*Kawod*) und (3) die Bundesschlüsse (*Britot*), (4) das Gesetz (*Tora*), (5) der Gottesdienst (*Awoda*) und (6) die Verheißungen (*Chasonot*) und (7) die Väter (*Awot*), aus denen (8) der Christus (*Maschiach*) „dem Fleische nach“ stammt.

Die unumstößliche Wertschätzung und die Dankbarkeit den Juden gegenüber, durch die Gott, unser Vater, in seinem weisen Heilsplan beschloss, die einstigen Götzendiener zu sich zu holen, sind unüberhörbar. Diese Präambel stellt das geistige „Grundgesetz“ der neuen Gemeinde Roms dar und soll die religiöse und heilsgenerierende Historizität des Handelns Gottes auf Erden festhalten: Erst kam das Judentum mit seinen erst(alt)-testamentlichen Errungenschaften, die der Apostel gewissenhaft aufzählt. Dann kam aus ihm der jüdische Messias, der das göttliche Heil den hinzugekommenen Heiden überbrachte. Der heidenchristliche Leser bzw. Hörer der „Epistel an die Römer“ trifft somit eingangs auf eine Haltung dankbarer Demut. Sein Erlöstsein in und durch Gottes Gesalbten hat eine lange Vorgeschichte, eine gottgewollte religiöse Entwicklung mit unvergesslichen Wegmarken.

In keinem seiner apostolischen Sendschreiben zeigt sich der gebürtige Jude und „Messianist“ so emotional bewegt wie in den einleitenden Worten des 9. Kapitels. Es geht ihm um „Wahrheit“ und darum, „nicht zu lügen“, es geht ihm um sein „Gewissen“ und darum, „Zeugnis im heiligen Geist“ abzulegen. Der große Kämpfer steht vor uns mit „großer Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass“. Er geht sogar so weit, sich bereit zu erklären, „verflucht und von Christus getrennt zu werden“ für seine jüdischen Brüder und Schwestern. Solch elegische Worte finden wir in keinem anderen seiner immer wieder von Emotionalität und Engagement geprägten Briefe.

Diese intensive Liebe eines Juden zu seinen jüdischen Brüdern und Schwestern mag dem christlichen Leser dieser Perikope einzigartig erscheinen. Sie hat jedoch, wie so viele zweit(neu)testamentliche Aussagen und Begebenheiten, ihren Vorläufer im Ersten/Alten Testament. Kein Geringerer als Mose, Israels erster Prophet, zeigt sich in einem Anflug äußerster Demut und Selbsthingabe vollständig bereit, auf persönliche Privilegien und auf göttliche Geborgenheit zugunsten seines Volkes zu verzichten. Zwei Mal hören wir in der Tora Moses persönliche Worte dazu:

Als nun Mose wieder zu dem HERRN kam, sprach er: „Ach, das Volk hat eine große Sünde getan, und sie haben sich einen Gott von Gold gemacht. Vergib ihnen doch ihre Sünde; wenn nicht, dann tilge mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast“ (Ex 32,31–32 [Biblia Hebraica mit deutscher Übersetzung]).

„Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer. Willst du aber doch so mit mir tun, so töte mich lieber, wenn anders ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, damit ich nicht mein Unglück sehen muss“ (Num 11,14–15 [ebd.]).

Warum stellt Paulus diese tiefbewegten und tiefbewegenden Worte seiner brillanten theologischen Ausarbeitung in den Kapiteln 9–11 voran?

Jenseits aller Polemik gegen die Uneinsichtigkeit vieler der von ihm besuchten jüdischen Gemeinden im Römischen Reich bricht aus ihm nun seine vermutlich über lange Zeit unterdrückte, tief sitzende Liebe zu seinem Ursprungsvolk hervor. Aus den einleitenden Sätzen ist ein tiefer Schmerz, verbunden mit einer tiefen Sehnsucht, unüberhörbar. Paulus geht es darum, dass seine Worte in seinem Sendschreiben als echtes Her-

zensbekenntnis verstanden werden. In Rom, der Hauptstadt des großen römischen Imperiums, initiiert er einen letzten großen Versuch, die Angehörigen der jüdischen Gemeinde in ihrem innersten Herzen zu berühren. Die von ihm bewusst eingesetzte dichte Emotionalität des leidenschaftlichen Visionärs und Kämpfers lässt erahnen, welch warme Gefühle der Treue und Verbundenheit den Juden Paulus mit seinem jüdischen Volk verbinden. Sein Herzensbekenntnis soll jüdische Herzen entwaffnen und sein ernst gemeintes Ringen um ihre Zustimmung zu seinen missionarischen Bemühungen erkennen lassen. Zugleich appelliert er an die Heidenchristen, die von ihm selbst empfundene dankbare Demut zu verinnerlichen und sich stets bewusst zu sein, dass Gottes Heilsplan mit ihnen sich nur über den Weg seines „ersterwählten Volkes“¹ vollzieht.

„Israel aber hat nach dem Gesetz der Gerechtigkeit getrachtet und hat es doch nicht erreicht“ (Röm 9,31).

Dieser für das Verhältnis von Juden und Christen im Laufe der Jahrhunderte äußerst belastende Satz wird in seiner Härte entschärft, wenn man dazu die Begriffe *Gesetz* und *Gerechtigkeit* im hebräisch-biblischen Kontext der Zeit Pauli klärt. Seit der Offenbarung der Zehn Gebote am Berge Sinai erfuhr der Begriff der von Gott geoffenbarten „Weisung“ bzw. „Lehre“ (Tora) eine vielfältige Erweiterung.

Anfänglich erstreckte sich der Begriff auf die im Pentateuch (5 Bücher Mose = Tora) festgelegten 613 Ge- und Verbote. Nach Moses Tod wurde er um die prophetische Literatur (*Newiim*) und die darin enthaltenen Belehrungen Gottes erweitert. Mit der Eingliederung der Weisheitsliteratur (*Ketuwm*) in den Kanon des Ersten Testaments erweiterte sich der Torabegriff um eine dritte Komponente.

In der pharisäisch-rabbinischen Diskussionsperiode vom 2. Jh. v. d. Z. bis zum Ende des 2. Jh. n. d. Z. kam die *Mischna*-Literatur (tannaitische Phase) hinzu, die von observanten Juden ebenfalls als göttliche Lehre (Tora) erachtet wurde. Zwischen dem 2. bis 6. Jh. n. d. Z. (amoräische Phase) entstand die *Gemara*, welche in orthodoxen jüdischen Kreisen als weitere Schicht der Tora bezeichnet wird. Eine letzte Erweiterung des zentralen Torabegriffs bewirkte die reichhaltige *Midrasch*-Literatur, die in der Zeit vom 2. bis 11. Jh. n. d. Z. verfasst wurde.

1) Vgl. Friedrich Heer, *Gottes Erste Liebe*, Bechtle Verlag, München und Esslingen 1967.

Schalom Ben-Chorin hebt zu Recht hervor, dass Paulus den griechischen Begriff *Nomos* (Gesetz) für die Tora mit unterschiedlichen Inhalten füllt.

„Die Zusammenfassung der Gesetze und Rechtsvorschriften in ihrer pharisäischen Interpretation erhielt einen neuen Sammelnamen: *Halacha*. [...]. Nun muss man bedenken, dass in der Polemik des Paulus gegen die Gesetzesgerechtigkeit der Pharisäer sehr oft der Begriff *Halacha* hinter dem griechischen Begriff *Nomos* steht [...]. Die Ritualien, beginnend mit der Beschneidung, übergehend zu den Speisegesetzen, Reinheitsvorschriften, den Geboten zur Heiligung des Sabbaths und der Feste bilden nun auch bei Paulus eine Gruppe für sich, gegen die seine Polemik sich besonders wendet. Wir können nun also feststellen, dass im Sprachgebrauch des Paulus das Wort *Nomos* = *Gesetz* sehr verschiedene Bedeutungen haben kann. Es kann *Thora* im weiteren oder engeren Sinne bedeuten, es kann für *Halacha* stehen, das pharisäische System der Gesetzes-Interpretation, und es kann für *Mizwoth maassioth* stehen, für das Ritualgesetz. Man muss also jeweils im Kontext hinter den Begriff *Nomos* = *Gesetz* zurückgehen, um je und je zu eruieren, was Paulus sagen wollte.“²

Paulus, der in der Tora versierte Apostel der Heiden, benutzt keinesfalls den Begriff *Gesetz* (Tora) in seinem ursprünglichen, eng gefassten Sinn, sondern als Sammelbegriff für die Fülle zusätzlicher gesetzlicher Vorschriften (*Halacha*), die die Pharisäer seiner Zeit im Rahmen ihrer Auslegungsdiskussionen neu kreierten. Sein Gerechtigkeitsbegriff bedarf ebenfalls einer Präzisierung, handelt es sich hierbei doch um ein zentrales Theologumenon der Tora und der rabbinischen Diskussion seiner Zeit.

Betrachten wir zunächst die Gerechtigkeitsdefinition des sog. *Gesetzes* (Tora, Propheten und Weisheitsliteratur): Dieses vertritt ein Modell von *Zedaka*, das auf einem grundlegenden menschlichen Empfinden von Fürsorglichkeit, Barmherzigkeit und Nächstenliebe basiert. Diese grundlegenden, von Gott geforderten menschlichen Qualitäten resultieren aus der engen Bindung des Juden an seinen Schöpfer, der in der Tora ebenfalls mit diesen Qualitäten porträtiert wird. Der seinem Schöpfer nahestehende und ihn in diesen seinen Qualitäten nachahmende Jude (*Imitatio Dei*) wird – analog zu seinem Schöpfer – *Zaddik* = *Gerechter* genannt, wie aus den nachfolgenden Zitaten ersichtlich ist.

2) Schalom Ben-Chorin, *Paulus, der Völkerapostel in jüdischer Sicht*. Gütersloh 2006, S. 43.

„Noah aber fand Gunst in den Augen des HERRN. Dies ist die Geschlechterfolge Noahs: Noah war *ein gerechter Mann* [Zaddik], untadelig war er unter seinen Zeitgenossen; *Noah lebte mit Gott*“ (Gen 6,8–9).

„Und der HERR sprach zu Noah: Geh in die Arche, du und dein ganzes Haus; *denn dich habe ich gerecht vor mir erfunden in dieser Generation*“ (Gen 7,1).

„Und er (Abram) *glaubte* dem HERRN; und Er rechnete es ihm *als Gerechtigkeit* an“ (Gen 15,6).

„Denn ich (Gott) habe ihn (Abraham) erkannt, damit er seinen Söhnen und seinem Haus nach ihm befehle, dass sie *den Weg des HERRN bewahren, Gerechtigkeit und Recht zu üben*, damit der HERR auf Abraham kommen lasse, was er über ihn geredet hat“ (Gen 18,19).

„Sie befragen mich Tag für Tag, und es gefällt ihnen, *meine Wege zu kennen*. Wie eine Nation, die *Gerechtigkeit übt und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hat*, fordern sie von mir gerechte Entscheidungen, haben *Gefallen daran, Gott zu nahen*“ (Jes 58,2).

„*Der Gerechte* aber wird durch *seinen Glauben* leben“ (Hab 2,4).

„Man hat dir mitgeteilt, o Mensch, *was gut ist*. Und was fordert der HERR von dir, als *Recht zu üben und Güte zu lieben und demütig zu gehen mit deinem Gott*“ (Micha 6,8)?

„Nichts nützt Reichtum am Tag des Zornes, *Gerechtigkeit aber rettet vom Tod*. Die *Gerechtigkeit des Lauteren* ebnet ihm den Weg, doch der Gottlose kommt durch seine Gottlosigkeit zu Fall. *Die Gerechtigkeit der Aufrichtigen rettet sie* [...]“ (Spr 11,4–6).

„Wer der *Gerechtigkeit* und Gnade nachjagt, *findet Leben, Gerechtigkeit und Ehre*“ (Spr 21,21).³

Das ist das Ideal der biblischen *Zedaka*: Ein Mensch ist gerecht, wenn er in enger Verbindung mit Gott lebt, sich von ihm unablässig begleitet weiß und grundlegend menschlich handelt. Die *Zedaka* wird so zum Maßstab rechten Verhaltens. Sie umfasst eine nicht legalistisch zu fixierende Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und insbesondere Fürsorge für die Armen. Sie verkörpert den Gesamtcharakter eines „wahren Israeliten“ (Joh 1,47).

3) Siehe auch das Buch der Sprichwörter (Proverbien) 10,2; 11,18–19; 12,28; 13,6.

Im Gegensatz zu diesem ursprünglichen *Zedaka*-Verständnis der Tora verbanden viele pharisäische Gelehrtenkollegen des Rabbi Paulus von Tarsus mit diesem Ideal ein von ihnen kreiertes stringentes System von Zusatzvorschriften, die das religiöse jüdische Alltagsleben bis in die letzte Einzelheit regelten. Aufgrund seiner Vielfalt und Dichte drohte dieses Vorschriftensystem (*Halacha*) zu einem verselbstständigten Kult zu degenerieren. Durch die Fülle der neuen rabbinischen Anordnungen, die in deren Terminologie „*Zäune*“ um die biblischen Gebote genannt wurden, fand sowohl aus der Sicht des Paulus als auch aus der Sicht des Rabbi Jesus von Nazareth eine Distanzierung von der eigentlichen Intention der *Zedaka*-Forderung der Tora statt. Lassen wir hierzu den Rabbi Jesus selbst zu Wort kommen:

„Denn ich sage euch: *Wenn nicht eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer weit übertrifft*, so werdet ihr keinesfalls in das Reich der Himmel hineinkommen“ (Mt 5,20).

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verzehtet die Minze und den Dill und den Kümmel und *habt die wichtigeren Dinge des Gesetzes beiseitegelassen: das Recht und die Barmherzigkeit und den Glauben*; diese hättet ihr tun und jene nicht lassen sollen“ (Mt 23,23).

Der toratreue Rabbi von Nazareth kontrastiert in deutlichen Worten die von ihm im Sinne der Tora geforderte „schlichte“, weil unkomplizierte und gut umsetzbare *Zedaka* mit der von seinen zeitgenössischen Pharisäerkollegen entwickelten komplizierten *Zedaka*. Diese Kompliziertheit und Pedanterie drückt sich exemplarisch anhand der von den Pharisäern geforderten *Verzehntung* (Abgabe des Zehnten) eines noch so kleinen Quantum an Ernteertrag aus, wie es bei Minze, Dill und Kümmel der Fall war. Die von Jesus sogenannten „wichtigeren Dinge des Gesetzes“, nämlich Recht, Barmherzigkeit und Glaube, blieben bei dieser Rigidität oft auf der Strecke. Auch der Apostel Paulus vertritt mit seiner oben zitierten Kritik diese Forderung zur „Rückkehr zu den Wurzeln“.

Wir müssen im Auge behalten, dass in der innerrabbinischen Diskussion der ersten sechs Jahrhunderte (*Mischna* und *Gemara*) ein anhaltendes Tauziehen zwischen erschwerenden und erleichternden Zusatzaufgaben erfolgte. Man denke an die jahrzehntelangen spannungsgeladenen Kontroversen zwischen den rabbinischen Schulen *Bet Schammai* und *Bet Hillel*. Die Schule des *Schammai* galt traditionell als Erschwerer, die dem Menschen Härten zumutete, wohingegen die Schule des *Hillel* die reine Menschlichkeit in den

Vordergrund stellte. Auf keinen Fall aber will Paulus das grundlegende *Zedaka*-Verständnis der Tora außer Kraft setzen, sondern lediglich die erschwerenden Hinzufügungen zur Tora. Hören wir auf seine eigenen weisen Worte:

„Denn das: ‚Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren‘, und wenn es ein anderes Gebot gibt, ist in diesem Wort zusammengefasst: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Die Erfüllung des Gesetzes ist also die Liebe“ (Röm 13,9–10). „Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘“ (Gal 5,14; vgl. Lev 19,18).

Zedaka-Büchse

im neuen jüdischen Friedhof
in Nürnberg.

Foto: „Alemannia Judaica“.



Mein Vater Pinchas Lapide verdeutlichte das Problem eines allzu „*buchstabilistischen*“ (Martin Luther, *Sendbrief vom Dolmetschen*, 1530) Gerechtigkeitsverständnisses vieler Pharisäer im 1. Jh.:

„Doch nun zum Kern der fünffachen Toraverschärfung [gemeint sind die fünf ‚Ich aber sage euch‘-Worte in Mt 5,21–48], denn das ist ja die Quintessenz dieser feinfühligsten Supermoral, die im rabbinischen Lehrgut seit über zwei Jahrtausenden unter dem Hebraismus *lifnim mischurat hadin* bekannt ist. Inhaltlich übersetzt heißt das ‚Gnade vor Recht ergehen lassen‘ (bei Urteilssprüchen) oder ‚mehr tun, als das Gesetz vorschreibt‘ (bei der Toraerfüllung) [...]. Jerusalem ist nur zerstört worden, weil man darin geurteilt hat (nur) nach dem Recht der Tora [...], weil sie ihre Urteile auf das strikte Recht der Tora stellten und nicht handelten *lifnim mischurat hadin*‘ (bBM 30b) [...], aus der Erkenntnis, dass es eine höhere und vollkommeneren Erfüllung des Gesetzes gibt, als die ist, welche lediglich in der Befolgung seines Buchstabens besteht.“⁴

4) Pinchas Lapide, *Ökumene aus Christen und Juden*, Neukirchener Verlag 1972, S. 132 f.

Die „Rettung“ Israels liegt Paulus am Herzen. In psalmodisch anmutenden Worten erfleht er bei Gott Israels Rettung. Aufgrund seiner eigenen biographischen Erfahrung weiß er, dass blinder Eifer nicht zur wahren Erkenntnis Gottes führt. Hat er nicht lange Zeit – allzu lange Zeit – mit heißem Eifer die neue messianische Bewegung blindwütig bekämpft und doch nicht inneren Frieden in Gott erreicht? Musste er nicht auch vor den Toren von Damaskus schmerzhaft erfahren, dass eigenwilliger Fanatismus auf der Basis von selbstkreierten Deutungen zum Fall führen musste?

„Brüder! Das Wohlgefallen [der Wunsch] meines Herzens und mein Flehen für sie zu Gott ist, dass sie errettet werden. Denn ich gebe ihnen Zeugnis, dass sie Eifer für Gott haben, aber nicht mit rechter Erkenntnis. Denn da sie Gottes Gerechtigkeit nicht erkannten und ihre eigene aufzurichten trachteten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen“ (Röm 10,1–3).

Der Rabbi von Tarsus erscheint hier nicht als moralisierender Lehrmeister, sondern als mitfühlender Bruder seiner Stammesverwandten, der aus eigenen, bitteren Eifer-Erfahrungen gelernt hat und diese Einsicht leidenschaftlich an seine Brüder und Schwestern weitergeben möchte. Auch er hing einem allzu eng gefassten Gerechtigkeitsverständnis (*Zedaka*) an, das sich völlig losgelöst hatte von der „Gerechtigkeit (*Zedaka*) Gottes“.

„Denn das Ende [Endziel / Ziel und Ende] des Gesetzes ist Christus, jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit“ (Röm 10,4).

Dieses Paulus-Wort wurde über Jahrhunderte hinweg als Grundlage des Schismas von *toraverbundenem Judentum* und *paulinischer Christologie* betrachtet. Neuere Deutungen jedoch belegen, dass diese Aussage bereits im rabbinisch-pharisäischen Judentum beheimatet war. Ihr liegt die Dreiteilung der Weltgeschichte seit der Erschaffung der Welt, die sog. Äonen-Theologie, zugrunde.

„Unter dieser Äonen-Theologie ist die Dreiteilung der Welt zu verstehen: zweitausend Jahre Tohuwabohu (Chaos), zweitausend Jahre Thora (Gesetz), zweitausend Jahre des messianischen Reiches. Das Damaskus-Erlebnis ist für Paulus der Garant dafür, dass die letzten zweitausend Jahre angebrochen sind, das messianische Reich, und damit ist das Ende des Gesetzes gekommen.“

Diese Vorstellung war damals [...] verbreitet. Es ging aber um die Frage, ob *jetzt* bereits der Äon der Thora zu Ende sei und das Reich des Messias

begonnen habe? Nichts in der äußeren Wirklichkeit sprach dafür, [...] aber die Einteilung der Heilsgeschichte in diese drei Kapitel kann als jüdisches Lehrgut bezeichnet werden.“⁵

Ben-Chorin beruft sich in dieser seiner fundamentalen Deutung des paulinischen Epochenverständnisses auf Rabbiner *Leo Baeck*, der in seinem Essay „*Der Glaube des Paulus*“ sagt:

„Es war kein hellenistisches, sondern ein jüdisches Problem, denn es folgte zwingend aus der Lehre der Epochen. Immer wieder hat dieses Problem im Lauf der Jahrhunderte jüdische Gemüter beschäftigt. Es gab mehrere Systeme, nach denen die Epochen gekennzeichnet wurden, aber der Grundgedanke blieb immer, dass die ‚Perioden‘ einander ablösen und dass die Epoche der Thora zu Ende gehen und ein über die Thora hinausgehendes Zeitalter folgen werde.“⁶

Der Rabbi von Tarsus meint folglich mit dem Terminus *Telos*, der sowohl *Ende* als auch *Ziel* bedeuten kann, dass das zweitausendjährige Zeitalter der Tora-Befolgung zu seinem Abschluss gekommen ist – was sowohl die rein biblischen Gebote als auch die hinzugefügte *Halacha* umfasst. Durch die von ihm als überwältigend erlebte Ankunft des in der Tora anvisierten Messias (Christus) in der Gestalt des Rabbis von Nazareth begann für ihn das dritte Zeitalter – das messianische Erlösungszeitalter.

Keinesfalls ist die Tora für Paulus ungültig oder wertlos geworden. Ganz im Gegenteil: Sie hat durch die Ankunft des Gottgesandten ihre Fülle und Vollkommenheit erreicht. Die akribische Einhaltung der detaillierten Vorschriften der Tora ist in seiner Sicht mit der Präsenz des Messias und des von ihm eingeleiteten Zeitalters der Erlösung nicht mehr erforderlich, da die überragende Persönlichkeit dieses Messias durch seine herausragend praktizierte Gerechtigkeit und seinen Gehorsam jedwede menschliche Gerechtigkeits- und Gehorsamsleistung unnötig macht. Die Ankunft des Gesalbten (Christus/Messias/Maschiach) ist aus der Sicht des Apostels ein so großer Liebesakt Gottes, dass der einzelne Mensch, ob Jude oder Heide, diesen nur mit dem Liebesgebot aus Lev 19,18 erwidern muss (Röm 13,9 und Gal 5,14). Dieses Liebesgebot ist die Quintessenz der ganzen Tora – ihre fundamentale Ethik.

5) Schalom Ben-Chorin (Anm. 2), S. 47.

6) Leo Baeck, *Der Glaube des Paulus*, in: *Paulus, die Pharisäer und das Neue Testament*, Frankfurt am Main 1961, S. 48.

Ein Wort sei zum *Glauben* im biblischen Verständnis gesagt. Der zugrundeliegende Hebraismus *Emuna*, im Deutschen vielfach wiedergegeben mit *Treue* bzw. *Verlässlichkeit*, bedeutet in seiner Etymologie ein „*Sich-festmachen*“, ein „*Festhalten*“ an Gott. Der bekannte Vers „Glaubt ihr nicht, dann bleibt ihr nicht!“ (Jes 7,9) heißt darum in der Übersetzung von Buber / Rosenzweig: „Vertraut ihr nicht, bleibt ihr nicht betreut.“ Wörtlich: „Macht ihr euch nicht fest (in Gott), so bleibt ihr nicht gefestigt.“

Der Welt der hebräischen Bibel liegt das reziproke Bild eines Hirten und seiner Herde zugrunde, in welchem sich sowohl der Hirte fest an den Schafen zu ihrem Schutze orientiert als auch diese sich an ihm, ihrem Versorger, orientieren. So ist der einzelne Israelit gefordert, an seinem Gott festzuhalten, sich an ihm zu „orientieren“, in ihm seinen unerschütterlichen Halt zu finden.

„Der Fels: vollkommen ist sein Tun; denn alle seine Wege sind recht. Ein Gott der Treue und ohne Trug, gerecht und gerade ist er“ (Dtn 32,4).

„Vertraue auf den HERRN und tue Gutes; wohne im Land und hüte Treue“ (Ps 37,3).

„Er wird das Vertrauen [der *Halt*] deiner Notstunden sein, Hort der Freiheiten, der Weisheit, Erkenntnis, Ihn zu fürchten ist sein Schatzgeschmeid“ (Jes 33,6).

Der „Glaube an Christus“, wie ihn der Heidenapostel dezidiert fordert, ist per se keinesfalls ein Bruch zu jüdischem Denken. In der Diktion des Bibelhebräischen richtig verstanden, ist damit eine *feste Orientierung* an dem von Gott gesandten Erlöser gemeint, – eine Ausrichtung der eigenen Lebensgestaltung am exemplarischen Vorbild des Gottgesandten.

So wird von Mose, auf den Paulus immer wieder in seiner Christologie zurückgreift, im zweiten Buch Mose an zwei Stellen deutlich ausgesagt, dass die *Emuna* an diesen Mann von Gott ausdrücklich gewollt und dem Volk aufgetragen wird.

„Und das Volk fürchtete den HERRN und sie glaubten ihm und seinem Knecht Mose“ (Ex 14,31).

„Und der HERR sprach zu Mose: Siehe, ich will zu dir kommen in einer dichten Wolke, auf dass dies Volk es höre, wenn ich mit dir rede, *und dir für immer glaube*“ (Ex 19,9).

Diese beiden Kardinalstellen bezeugen, dass die *Emuna* an einen Menschen im Sinne von „in einem Menschen, der von Gott dazu auserkoren wurde, Gottes Wort und Kraft erkennen“, keinesfalls bedeuten muss, den Glauben an Gott Vater durch den Glauben an dessen Gesandten zu ersetzen bzw. den so geglaubten Gesandten Gottes zu Gott zu erklären. Paulus kann, in dieser jüdischen Tradition stehend und denkend, mit dem Glauben an Christus durchaus zum Ausdruck bringen, dass der gottgesandte Rabbi von Nazareth der „neue Moses“ und somit der zeitgenössische Erlöser ist, an welchem die Heidenchristen in Rom sich fest orientieren, ihm „Glauben schenken“ sollen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Paulus erscheint in den zitierten Worten aus dem Römerbrief als ein emphatischer Philanthrop und keinesfalls als der viel zu oft apostrophierte Polemiker. Aufgrund seiner übergroßen Sehnsucht nach einem Zusammenwachsen von Juden, Judenchristen und Heidenchristen zu einer großen Gemeinschaft der Berufenen setzt er sich vehement dafür ein, seine neue Botschaft der Vereinfachung des Schriftverständnisses im Lichte des neuen Äons zu verkünden. Er, der so massiv vom *Ruach HaKodesch*, vom *Heiligen Geist* (wörtlich: *Geist der Heiligkeit*), erfüllt war, möchte auch seine Zuhörer in Rom mit dieser Gotteskraft inspirieren.

In keiner seiner großen, leidenschaftlichen Reden wird der Völkerapostel seiner grundlegenden Lebensmaxime aus 2 Kor 3,6, „Denn der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig“, so treu wie in den Worten seines Schreibens an die Gemeinde in Rom. Vor uns steht „ein wahrer Israelit, ein Mann ohne Fehl“ (Joh 1,47), ein für seine Zöglinge aufrichtig und hingebungsvoll engagierter Prediger und Pastor (Hirte).

Der Verfasser dieser Gedanken, seinerseits ebenfalls ein pharisäisch geschulter Jude, dem Ersten Bund Gottes mit seinen großen „Vorleistungen“ für den Zweiten Bund treu geblieben, verneigt sich tief vor seinem großen jüdischen Bruder und Mitstreiter *Scha'ul/Paulus*. Mit 1 Kor 15,8 kann auch ich mit Bezug auf den Rabbi Paulus sagen: „Zuletzt von allen ist er auch von mir, einer unzeitigen Geburt, gesehen worden.“ Wie gerne hätte der Verfasser eine leibhaftige Begegnung und einen Gedankenaustausch mit diesem „seinem Stammesverwandten“ erlebt. Ich, der „Erstbündler“, bin jedoch sehr dankbar, ihm nachträglich von Jude zu Jude begegnen zu dürfen und die daraus folgenden Einsichten den hinzugekommenen „Zweitbündlern“ zu verkünden.